

Diözesanmuseum Rottenburg (Hg.)

Dem Himmel ganz nah

Liturgische Schätze aus dem Kloster Zwiefalten

Participare. Schriften des Diözesanmuseums Rottenburg, Bd. 3

Jan Thorbecke Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Texte und Bearbeitung: Dr. Melanie Prange (M.P.), Dr. Milan Wehnert (M.W.)

Umschlaggestaltung: Demirag Architekten, Stuttgart

Umschlagabbildung: Staurothek, vor 1135, Zwiefalten, Kath. Kirchengemeinde

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG, Calbe

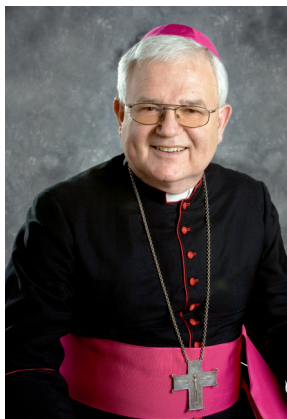
Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-1144-5

Inhalt

Zum Geleit	6
Vorwort	7
Die Benediktinerabtei Zwiefalten als sakrales Zentrum – Identitäten und Netzwerke, Krisen und Reformen 1089–1802 <i>Milan Wehnert</i>	9
Schimmernder Tempel – Der Schatz des Benediktinerklosters Zwiefalten vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert <i>Melanie Prange</i>	29
Katalog	65
Literatur	155
Abbildungsnachweis	168

Zum Geleit



Eine schöne Liturgie bildet etwas von der Schönheit des Himmels ab. Wie viel Hingabe, wie viel Liebe für die kostbare Ausgestaltung von liturgischen Geräten, von Reliquaren und Messornaten, wie viel Sinn für Details haben Menschen in verschiedenen geschichtlichen Epochen in die Liturgie und in die Kunst der Kirchen investiert!

Festlich gestaltete Liturgie mit Sensibilität für Symbolik, für Schönheit der Formen und für Kostbarkeit der künstlerischen Ausgestaltung spricht den Menschen der Gegenwart, in seinem vertieften Sinn für Ästhetik, gerade heute an. Unsere Vergangenheit bietet hier wertvolle Schätze, die auch Schätze der Inspiration für Gegenwart und Zukunft sein können.

Die Ausstellung des Rottenburger Diözesanmuseums „Dem Himmel ganz nah. Liturgische Schätze aus dem Kloster Zwiefalten“ will uns einen Blick in den Himmel öffnen. Hier werden die herausragenden mittelalterlichen Schatzstücke aus dem Schatz der ehemaligen Benediktinerabtei Zwiefalten, die Staurothek und das wertvolle Vortragekreuz, sowie wichtige barocke Objekte erstmals gemeinsam präsentiert. Dass die Ausstellungsobjekte auch in einem Katalog mit prägnanter historischer und kunstgeschichtlicher Einordnung ihren Niederschlag gefunden haben, ist sehr begrüßenswert.

Der Schatz der 1089 gegründeten Benediktinerabtei Zwiefalten bemaß sich von Anfang an in seinem materiellen und in seinem geistigen „Wert“. Den kostbaren künstlerischen Gestaltungen mit Gold, Silber und Edelsteinen stand der „Heilumschatz“, die schützende und heilende Kraft der Kreuz- und Heiligenreliquien, gegenüber. Wie immer man zu Reliquienfrömmigkeit und zu Formen der Liturgie vergangener Zeiten stehen mag, es gilt – durch allen berechtigten Wandel der Formen hindurch – sich heute ihrem bleibenden Anspruch zu stellen, nämlich lebendige Kommunikation mit dem Göttlichen zu ermöglichen.

Der Künstler Arnulf Rainer meint: *„Für mich ist Religion eine Blickrichtung, eine noch nicht sehr eingeengte Blickrichtung“*. Wenn diese Blickrichtung gar in die Weite des Himmels geht, dann können Kunst und Liturgie in hervorragender Weise unseren Blick auf das lenken, was uns übersteigt, aber gleichwohl in Beziehung zu uns steht in liebe-voller, heil-voller, unserer Personmitte zugewandter Beziehung.

Der Schatz des Benediktinerklosters Zwiefalten lädt ein, im Anschauen der Kunstobjekte Spuren von Transzendenz zu sehen.

+ Johannes Kreidler

Dr. Johannes Kreidler
Weihbischof

Vorwort

Reliquiare und liturgisches Gerät aus Gold und Silber, Textilien aus Samt und Seide – für viele Jahrhunderte ließen diese kostbaren Preziosen den Abglanz des Himmels im Kloster Zwiefalten erstrahlen. Erst mit der Säkularisation wurde der über 700-jährigen monastischen Tradition ein Ende gesetzt. Das Benediktinerkloster wurde aufgelöst, seine mobile Ausstattung beschlagnahmt und verkauft.

Gegründet worden war die Abtei zu Ehren der Gottesmutter Maria im Jahre 1089. Während der ersten fünfzig Jahre erlebte die Gemeinschaft der Mönche ihre größte Blüte: Das Kloster versammelte bedeutende Heiltümer der Christenheit in seinen Mauern und entwickelte sich zum geistlichen und kulturellen Zentrum der Region. Die zwei Chroniken der Mönche Ortlieb (1135) und Berthold (1137/38) legen dafür Zeugnis ab. Beispiele für den hohen Rang des liturgischen Lebens und des Kunstschaffens während dieser Blütezeit haben sich vor allem in den illuminierten Handschriften aus dem Zwiefaltener Skriptorium erhalten. Aber auch zwei Relikte des hochmittelalterlichen Schatzes – eine tafelförmige Stauothek und ein Vortragekreuz (beide vor 1135) – lassen bis heute erkennen, auf welchem Niveau die klösterlichen Werkstätten zu dieser Zeit arbeiteten.

Stagnierte das Wachstum des Klosters ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, so erlebte es im späten Mittelalter erneut einen Aufschwung. Die barocke Klosteranlage, in der die in Pracht und künstlerischer Qualität überwältigende Kirche das Zentrum bildet, steht für die letzte Hochphase der Abtei vom späten 17. Jahrhundert bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Die beeindruckende Architektur führt uns noch heute die einstige Bedeutung des Klosters vor Augen. Von der mobilen Ausstattung ist durch die Verluste in Kriegzeiten und aufgrund von wirtschaftlichen Missständen, vor allem aber durch die Beschlagnahmung in der Säkularisation dagegen nur ein kleiner Restbestand erhalten. Die aus Edelmetall gefertigten Reliquiare und das liturgische Gerät sowie die kostbaren Textilien waren zu wertvoll, um die Unwägbarkeiten der Geschichte zu überdauern.

Mit dem Klosterschatz ging zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine sakrale Sammlung verloren, in der sich die Geschichte der Zwiefaltener Abtei auf vielfältige Art und Weise gespiegelt hatte: In den Objekten äußerte sich das Aufkommen und das Verebben bestimmter Heiligenkulte, durch Stiftungen blieben wichtige Persönlichkeiten und Ereignisse in Erinnerung. Der Schatz war somit Ausdruck der klösterlichen Identität. Seine Einschmelzung war daher der symbolische Schluss- und Höhepunkt der Auflösung des Benediktinerklosters.

Während die beiden Preziosen des hohen Mittelalters als Einzelobjekte schon vielfach in der Literatur und im Ausstellungswesen Beachtung gefunden haben, wurde das Schatzensemble als Ganzes noch nicht in den Blick genommen. In der Rottenburger Präsentation sind die mittelalterlichen Hauptstücke daher erstmals gemeinsam mit Beispielen der hochmittelalterlichen Buchmalerei sowie der barocken Schatzkunst zu sehen. Dies soll verdeutlichen, dass die Bedeutung von sakralen

Schatzstücken vor allem im Zusammenhang des Ensembles deutlich wird. Erst hieraus erschließt sich der Stellenwert, der dem Einzelobjekt zugeschrieben wurde.

Der Ausstellungskatalog will dieses Verständnis fördern. Dem Katalogteil, in dem die Exponate ausführlich gewürdigt werden, sind daher zwei Aufsätze vorangestellt. Milan Wehnert geht in seinem Aufsatz „Die Benediktinerabtei Zwiefalten als sakrales Zentrum – Identitäten und Netzwerke, Krisen und Reformen 1089–1802“ auf die Geistesgeschichte des Klosters ein. Er beleuchtet die wichtigsten Phasen der wechselvollen Klostergeschichte und verdeutlicht den Rang Zwiefaltens als sakrales Zentrum. Der zweite Essay „Schimmernder Tempel – Der Schatz des Benediktinerklosters Zwiefalten vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert“ von Melanie Prange zeichnet dann die Entwicklung des Schatzensembles nach. Hierbei werden verschiedene Textquellen ausgewertet, die eine Rekonstruktion des zum größten Teil verlorenen Schatzes ermöglichen.

Ausstellung und begleitender Katalog machen den Schatz so wieder als Ensemble und Spiegel des reichen geistlichen Lebens im Benediktinerkloster Zwiefalten erfahrbar.

Herzlich gedankt sei der Kirchengemeinde Zwiefalten, namentlich Herrn Pfarrer Paul Zeller, für deren großes Vertrauen, die Schatzobjekte während der Zeit der Münsterrestauration dem Diözesanmuseum Rottenburg zu überlassen und damit die Ausstellung zu ermöglichen. Ein besonderer Dank gilt dabei dem Zwiefaltener Mesner, Andreas Schäfer, der nicht nur bei der Vorbereitung der Ausstellung und des Transports eine große Unterstützung war, sondern sich auch sonst mit viel Sachverstand und Engagement um den Erhalt der Preziosen kümmert.

Dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg – Herrn Andreas Menrad, Herrn Rolf-Dieter Blumer und Frau Dr. Anne-Christin Schöne – sei für die wohlwollende Unterstützung bei der Vorbereitung der Ausleihe ebenfalls vielmals gedankt. In diesen Dank eingeschlossen sind Metallrestaurator Hans-Joachim Bleier, der die Ausleihe der Zwiefaltener Objekte schon mehrfach sachkundig vorbereitet und begleitet hat, sowie Textilrestauratorin Gabriele Braun, die sowohl die Gutachten angefertigt als auch den Transport der Paramente betreut hat.

Die atmosphärische Gestaltung der Ausstellungsräume verdanken wir erneut dem Stuttgarter Büro Demirag. Beim Aufbau war wieder das Team um den Rottenburger Restaurator Marcus Steidle eine große Hilfe.

Für die schönen Fotografien des Katalogs danke ich Herrn Joachim Feist und Rolf Herrmann.

Gedankt sei auch dem Jan Thorbecke Verlag für die bewährte gute Zusammenarbeit sowie Frau Daniela Naumann für das gründliche Lektorat der Katalogtexte.

Zuletzt gilt mein Dank Herrn Dr. Milan Wehnert für seine engagierte Mitarbeit an Katalog und Präsentation.

Dr. Melanie Prange
Leiterin des Diözesanmuseums Rottenburg

Die Benediktinerabtei Zwiefalten als sakrales Zentrum

Identitäten und Netzwerke, Krisen und Reformen 1089–1802

Milan Wehnert

Hoch über dem Hauptaltar im geräumigen Chor des Zwiefaltener Münsters zeigt ein Fresko von 1747 eine selten dargestellte Szene: Die Jungfrau Maria ist inmitten himmlischer Wolken erschienen, um einem andächtig betenden Geistlichen ein goldenes Messgewand zu überreichen. Zu Seiten Marias nahen Engel heran, um dem Priester Alben und andere Paramente zu überreichen, mit denen dieser sich zur Heiligen Messe bekleiden wird. Thema des Freskos ist die „Übergabe einer im Himmel gefertigten Kasel an den hl. Ildefons von Toledo“.¹ Der spanische Heilige des 7. Jahrhunderts steht in keinem direkten Bezug – etwa durch Reliquien oder Patronat – zur schwäbischen Benediktinerabtei. Dennoch war das Motiv sehr bewusst gewählt: Es stellte den im Chor versammelten Benediktinern ein Leitmotiv vor Augen, das in den 700 Jahren der Klostersgeschichte immer wieder wirksam und neu inszeniert wurde: In Zwiefalten werde eine besonders aufwändige, himmelsnahe Liturgie gefeiert, wären die Mönche und Priester den Engeln gleich und der Zustrom der göttlichen Gnade gewiss. Dieses Selbstbild der 1089 gegründeten Benediktinerabtei ist keinesfalls als selbstverständlich einzustufen oder vom Himmel herabgekommen wie die goldene Kasel auf den heiligen Ildefons. Der Zwiefaltener Anspruch auf kultische Exzellenz steht im Kontext einer reibungsvollen Kirchengeschichte, in der sich das Kloster einen Rang als sakrales Zentrum erarbeitete, diesen in Krisenzeiten verlor und durch Reformen zu erneuern suchte. Die folgenden Beobachtungen nehmen zentrale Stationen der Klostersgeschichte in den Blick und fragen nach sich wandelnden religiösen Ideen, die zugrunde liegen, aber auch nach institutionellen, ökonomischen und politischen Hintergründen der Zwiefaltener „*Himmels-Laiter, mit welcher Himmel und Erde vereinigt*“².

Zwiefalten im Zusammenhang von Gregorianischer Reform und Cluniasensertum

In seiner Chronik von 1137/38 beschreibt Berthold Zwiefalten als einen schimmernden „*Tempel*“, dessen Antlitz „*mit goldenen Kronen, mit goldenen, silbernen, kristallinen und elfenbeinernen Gefäßen, mit Edelsteinen und seidenen Wandbehängen*“³ geschmückt sei. Nach bescheidenen Anfängen sei die klösterliche Gemeinschaft binnen weniger Jahrzehnte „*in größtem Reichtum emporgehoben*“⁴ worden. Berthold blickt zurück auf eine Phase erfolgreicher Erwerbungen und Spenden von prominenten Reliquien.⁵ Doch der heraufbeschworene Glanz gründete nicht nur in Reliquien, sondern auch in einem schnell anwachsenden Besitz an kostbaren Para-

menten. In den Zwiefaltener Chroniken finden sich lange Listen mit der Beschreibung von Messgewändern, die in das Kloster eingegangen seien. Durch die Beziehungen des Klosters nach Polen hatten sich Wege aufgetan, aus denen prachtvolle Ornate aus den kirchlichen Zentren des Ostens nach Zwiefalten kamen. Berthold und Ortlieb berichten von hochwertigen Messornaten, darunter seidene Alben, ein „schwarzer Chormantel mit eingewebten weißen Stieren“⁶ und sogar eine „ganz aus Gold gewebte Dalmatik, die mindestens 50 Mark wert ist“⁷. Die große Bedeutung dieser sakralen Textilien schon für das Zwiefalten des hohen Mittelalters drückt sich in den ausführlichen Beschreibungen der Mönche aus. Berthold wird nicht müde, im Detail die Goldverteilung eines Chormantels zu rühmen, der „über und über von Gold durchwirkt, von breiter Goldverbrämung eingefasst, unten mit einer roten Borte versehen“ und „mit goldenen Sternen gemustert“ war.⁸

Diese Passagen der Chronik sind aufschlussreich. In ihrem Gehalt, aber auch in ihrer Diktion belegen sie ein besonderes Gewicht des Priesterlichen und des Kultes innerhalb des Klosters. Bertholds ausführliche Erwähnung findet ein prachtvoller Chormantel, der einst in den Kirchen von Konstantinopel verwendet wurde.⁹ Diese Provenienz wird eigens erwähnt, weil sich in Konstantinopel eine Aura gesteigerter sakraler Pracht entfaltetete. Byzanz war um 1100 die zeremonielle Hochkultur der christlichen Welt. Im Besitz eines hier gefertigten Pluviales zu sein, war von Prestige und lieh den schwäbischen Benediktinern etwas vom fernen Glanz der ostkirchlichen Zeremonien.

Zwiefalten bewahrte um 1140 noch ein weiteres symbolträchtiges Textil, das schon enger mit der lateinischen Kirche und ihren aktuellen Debatten um Liturgie und Kult verbunden war: Stolz weist Berthold auf das „Zingulum Papst Leos IX.“ hin, „das wir unter den Reliquien aufbewahren“.¹⁰ Das mit Quasten versehene Band, mit dem sich der Priester vor seinen Messfeiern die Hüften gürtete und sich seiner Keuschheit versicherte, hat keinen eigentlichen Materialwert. Auch ist Papst Leo IX. kein Heiliger, für den ein eigenes Gedenkfest gefeiert würde. Umso wichtiger ist der ideelle Zusammenhang, in den sich Zwiefalten durch den Besitz des römischen Cingulums stellte: Papst Leo IX. (Papst 1049–54) war ein wichtiger Initiator der Gregorianischen Reform, die später nach seinem berühmten Nachfolger Gregor VII. (Papst 1073–85) benannt wurde.¹¹ Das Netzwerk um diese Päpste forderte mit Nachdruck die Heiligkeit des Priesters und seines Amtes ein und rang um eine streng asketische Disziplinierung der Geistlichen, die auf das Ideal kultischer Reinheit verpflichtet werden sollten.¹² In diesem Zusammenhang wurde auch der priesterliche Zölibat scharf betont.¹³ Zugleich wandte sich die Reformpartei an die Laien, von denen sie einen neuen Respekt gegenüber der sakramentalen Macht des Klerus einforderte: Streng wurde jede Einmischung weltlicher Herrscher in Belange des Sacerdotiums abgewiesen. Dies führte ab 1076 im Investiturstreit zu langwierigen Auseinandersetzungen Papst Gregors VII. mit Kaiser Heinrich IV. (Ks. 1084–1105).¹⁴

Die symbolträchtige Verwahrung des Cingulums Leos IX. zeigt an, wie sich Zwiefalten zu diesem kultischen Ideal und dem hieraus abgeleiteten politischen Programm verhielt. Schon von seinen Anfängen her war das Kloster fest mit dem Teil des schwäbischen Adels verknüpft, der im Investiturstreit für die Päpste und gegen Heinrich IV. Partei ergriff.¹⁵ Die Gründer der Abtei, die Grafen Kuno von Wülflingen im

Thurgau († 1092) und sein Bruder Graf Liutold von Achalm († 1098), waren Parteigänger Papst Gregors VII. und Gegner Heinrich IV. Um prokaiserliche Einflussnahme auf seine Gründung auszuschließen, verzichtete Graf Liutold auf alle Rechtsansprüche über das Kloster und gewährte diesem die Selbstständigkeit, sich „für immer in das Eigentum, den Schutz und die Gewalt der römischen Päpste“ zu überstellen.¹⁶ 1093 erhielt Zwiefalten von Papst Urban II. (Papst 1088–99) das päpstliche Privileg der „*libertas romana*“, die das Kloster gegen weltliche Machtansprüche absicherte.¹⁷ Papst Calixt II. (Papst 1119–24) erneuerte diesen Freiheitsbrief 1122.¹⁸ Hiermit erlangte die Abtei eine Selbstständigkeit im Sinne der strengen Anforderungen der Gregorianischen Reform, die so von keinem der anderen um 1100 gegründeten Kloster erreicht worden ist.¹⁹

Die hohe Bedeutung der gregorianischen Reformpartei für die ersten Jahrzehnte des Klosters zeigt sich in weiteren Passagen der Chronik Bertholds. Diese liefert einen dramatischen Bericht von der Messfeier Papst Gregors VII. in Santa Maria Maggiore, Rom, am Weihnachtsmorgen 1075: Unmittelbar vor dem Vollzug des Messopfers sei Gregor von einem Anhänger Kaiser Heinrichs IV. überfallen, „durch einen Schwerthieb am Kopf schwer getroffen“²⁰ und dann eingekerkert worden. Nachdem das Volk von Rom die Freilassung des Papstes erwirkt hatte, sei dieser umgehend an den Altar zurückgekehrt. Obwohl nach geraumer Zeit im Kerker immer noch ohne Mahlzeit, habe er darauf bestanden, sein Pontifikalamt fortzusetzen. Eben weil er dies tat, würdigt Berthold den Papst als priesterliches Leitbild und als eine „*uner-schütterliche Zeder des Paradieses*“.²¹

Bertholds Bericht belegt keinesfalls nur politische Parteiräson. Er bezeugt eine Faszination für die priesterliche Spiritualität des römischen Reformnetzwerkes, die in Zwiefalten auch in einer – von den Gründungsjahren an – hohen Gewichtung des Kultischen hervortritt. Einen gesteigerten Bedarf an Paramenten dokumentieren die langen Bestandslisten der Chronik von 1138: Berthold spricht von erstaunlichen 60 Chormänteln und 100 Alben.²² Auch das Zwiefaltener Schatzensemble ist mit seinen zahlreichen Vortragekreuzen und liturgischen Armaturen im Zusammenhang mit einer monastischen Identität unter gregorianischen Akzenten zu verstehen.²³

Es ist keinesfalls selbstverständlich, dass sich eine Gemeinschaft von Mönchen vor allem über ihre kultische Kompetenz, über ein – ausdrücklich heiligmäßiges – Feiern der Heiligen Messe definiert. Andere aus dem benediktinischen Mönchtum hervorgehende Kongregationen der Zeit um 1140 dynamisierten sich gerade in die Gegenrichtung. So lehnten die 1109/19 gegründeten Zisterzienser liturgische Pracht, goldenes Messgerät und zeremoniellen Pomp, wie er in Bertholds Berichten von großangelegten Translationsprozessionen bezeugt wird, entschlossen und aus spirituellen Gründen ab.²⁴ Selbst innerhalb des benediktinischen Stammordens war die Zwiefaltener Selbstinszenierung als Sakralzentrum voll kostbarer Kelche, Leuchter und Weihrauchfässer ein neuer Akzent. Den Benediktinern der Hirsauer Reform im 11. Jahrhundert etwa waren diese Gewichtungen und eine entsprechende Praxis mystifikatorischer Inszenierung noch fremd.²⁵ Zwar war Zwiefalten von Hirsau aus gegründet worden,²⁶ doch wurden für das Leben des Klosters bald nach 1100 Schwerpunkte charakteristisch, die so für Hirsau nicht galten – der starke Liturgiebezug und besonders der Anspruch, sich als himmelsnahes Kultzentrum zu gerieren, das durch

die Heiligkeit seiner Geistlichen und seiner Reliquien „die in der Luft hausenden dämonischen Mächte vertreibt“²⁷.

Eine Vorreiterrolle für dieses von Hirsau unabhängige Profil Zwiefaltens hat die Benediktinergemeinschaft von Cluny ab dem 11. Jahrhundert.²⁸ Um das Phänomen der raschen Intensivierung ritueller und priesterlicher Vollzüge in Zwiefalten besser zu verstehen, empfiehlt sich ein näherer Blick auf die burgundische Benediktinerabtei und das mit ihr assoziierte „System Cluny“²⁹: Seit dem Ende des 10. Jahrhunderts hatten die Mönche von Cluny zunehmendes Gewicht auf die Liturgie gelegt. Der Gottesdienst der Mönche wurde aufwändiger und zeremoniell komplexer. Zugleich inszenierte die Gemeinschaft ihren Chordienst als ein Abbild der himmlischen Liturgie und verstand sich durch die Feier zahlreicher Konventsämter und Privatmessen als Mittler zwischen Gott und Menschen, zwischen Himmel und Erde.³⁰ Entsprechend hieß es in Quellen des 11. Jahrhunderts über Cluny, dass dort wegen der großen Zahl der Priestermonche bereits im Morgengrauen „unentwegt Messe gefeiert“³¹ würde. Besondere Sympathien für das Sakralzentrum Cluny und das hiervon ausgehende Netzwerk innerhalb des Benediktinerordens hatten die Päpste der Gregorianischen Reform, die in Cluny gar das „Licht der Welt“ erblickten.³² Wegen der priesterlichen Heiligkeit und der liturgischen Intensität, die von den Mönchen dort verwirklicht würde, nannte Papst Urban II. Cluny eine „zweite Sonne auf der Erde“, erfüllt von „göttlicher Strahlkraft“.³³ Es war ebenfalls Urban II., der den Benediktinern von Zwiefalten das besondere Privileg ihrer „libertas Romana“ bestätigte. Dieses machte das Kloster rechtlich gegen Bevormundung durch weltliche Herrscher autonom und öffnete den Weg zur Entfaltung Zwiefaltens als ein selbstbestimmtes und überregional ausstrahlendes Sakralzentrum. Dass die cluniasensische Option des Benediktinerordens auch in Zwiefalten selbst Impulse gab, belegt Ortlieb, der in seiner Chronik von 1135 die Bedeutung der „Quelle von Cluny“ für die Blüte des Ordens und des Klosters Zwiefalten würdigt.³⁴

Auch in Hirsau, der eigentlichen Mutterabtei Zwiefaltens,³⁵ gab es bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts eine Klerikalisierung: Das Lesen von Gedenkmessen nahm zunehmend größeren Raum ein und wurde von den weltlichen Förderern der Abtei als priesterliche Dienstleistung in Anspruch genommen. Die Mönche wurden vermehrt Priestermonche. Hiermit wandelten sich aber auch die Zielvision und der semiotische Rahmen monastischer Existenz: Die „spiritualis et angelica vita“ des Ordensstandes war nicht Selbstzweck, sondern Sprungbrett zu einer Liturgie, die von Geistlichen in der Aura engelsgleicher Heiligkeit ausgeführt wurde und hierin zugleich Gott gefällig und den Laien eindrücklich war.³⁶

Nicht zu unterschlagen ist, dass das avancierte priesterliche Selbstverständnis benediktinischer Gemeinschaften im 11. und 12. Jahrhundert auch eine ökonomische Dimension hatte. Denn die Aura der Himmelsnähe steigerte das religiöse Kapital, mit dem ein Kloster wie Cluny Gedenkmessen für weltliche Stifter und Förderer anbieten konnte: „Wisse, das von allen Klöstern der lateinischen Welt Clunys Kraft in der Befreiung von Seelen aus der Beherrschung durch Dämonen das meiste bewirkt. So kraftvoll ist dort die häufige Darbringung des Messopfers, dass kaum ein Tag vergeht, an dem nicht ein solcher heiliger Handel Seelen aus der Macht der bösen Geister entreißt.“³⁷

Das in diesem Passus belegte Prestige der cluniazensischen Priester­mönche band auch weltliche Stifter fest an das Kloster und sicherte diesem durch den Dienst ausgedehnter liturgischer Memoria bedeutende materielle Zuwendungen. Cluny wurde „reich an Gebet und an Besitz“.³⁸ 1089 ermöglichte diese breite ökonomische Deckung dem Kloster Cluny den Neubau seiner Klosterkirche, die mit ihren zahlreichen Altären und Chorkapellen zu einer der prächtigsten Kirchen ihrer Zeit wurde. Das war nur zwei Jahre vor Gründung der Benediktinerabtei von Zwiefalten.

Wiederum bestehen Analogien zwischen dem historisch früheren „System Cluny“ und dem klerikalen Profil von Zwiefalten um 1140. Prominente Stiftungen aus Polen – etwa jene der byzantinischen Stephanushand und zahlreicher Paramente³⁹ – belegen die verschiedenen Aspekte dieses ökonomisch-religiösen Funktionskreises: Da ist zum einen die weitläufige Vernetzung des Klosters mit herrschaftlichen Dynastien wie mit den Herren zu Berg und den bayerischen Welfen.⁴⁰ Diese vertrauten den Mönchen ihr Totengedenken an und wählten das Kloster als Grabstätte.⁴¹ Hieraus ergaben sich zugleich großzügige Stiftungen an Zwiefalten. Diese nimmt Berthold in den Blick, wenn er in seiner Chronik vom Aufstieg des Klosters „ins Hohe, aus größter Armut in größten Reichtum“⁴² schreibt. Auch Ortlieb spricht davon, dass das Kloster bald nach der Gründung zu prosperieren und „im Überflusse seiner gleichzeitigen geistigen und stofflichen Erträge zu jauchzen“ begangen habe.⁴³ Hierbei ist besonders auf das zur Abtei gehörende Frauenkloster zu verweisen, das in großer Zahl Angehörige des Adels aufnahm und weiteren Zufluss an Gütern und Stiftungen sicherte.⁴⁴

Aus den zahlreichen Beispielen, die Bertholds lange Listen zu Stiftern und Stif­terinnen bieten, sei hier stellvertretend auf das Haus Gammertingen verwiesen: Graf Ulrich († 1110) hatte sich im Kapitelsaal des Klosters begraben lassen und seine Totenmemoria mit Landschenkungen dotiert.⁴⁵ Ulrichs Witwe Adelheid trat am Lebensende mit „Wohltaten ohne Zahl“ in das Kloster ein.⁴⁶ Auch ihre Schwester Hadwig wurde Nonne in Zwiefalten und bereicherte die klösterliche Liturgie um kostbare Stücke, darunter eine „rote, von Gold funkelnde und strahlende Altardecke, in die die Herrlichkeit des Herrn und die zwölf Apostel eingewebt“ waren sowie um eine „besonders wertvolle, prächtig mit Gold bestickte Albe“.⁴⁷ Die Verzahnung mit Stifterfamilien wie den Gammertingern ermöglichte es, die Ausstattung Zwiefaltens mit „kristallinen und elfenbeinernen Gefäßen“⁴⁸ weiter voranzutreiben und dadurch die religiöse Strahlkraft des Klosters im Sinne liturgischer Ideale der Gregorianischen Reform zu erhöhen.

Der hiermit skizzierte Funktionskreis erschöpfte sich jedoch nicht in ökonomischen Kalkulationen. Er spannte zugleich ein künstlerisch-geistiges Feld aus, das um theologische Vertiefung und um ein tieferes Ausloten der tradierten Christusoffenbarung rang. In den von Zwiefalten gepflegten heiligen Künsten tritt um 1130/40 eine christologische Neugier hervor, die sich markant in innovativen Ikonographien ausdrückt. Als Beispiele hierfür zeigt die Rottenburger Ausstellung die berühmte Stauorthek (Kat. Nr. 1) mit Partikeln des Kreuzes Christi und den vier Zellenschmelzmedail­lons mit dem Haupt, den Händen und den Füßen Christi. Exemplarisch für die theologische Suche nach tieferen Facetten in Christus sind die in der Ausstellung gezeigten Illuminationen aus dem Zwiefaltener Codex brev. 128 (Kat. Nr. 4), in de-

nen innovative Ansätze der monastischen Mystik und Theologie etwa Bernhards von Clairvaux (um 1090–1153) und Hugos von St. Viktor (um 1097–1141) rezipiert werden. Die zahlreichen, bei Ortlieb und Berthold beschriebenen sakralen Kunstwerke, die in den Jahrzehnten 1110 bis 1140 im Kloster entstanden, dokumentieren in ihrer religiösen Originalität den Rang Zwiefaltens auch als eines theologischen Zentrums.⁴⁹

Krisen, Reformen und die Reformation: vom 14. bis ins 16. Jahrhundert

Die Schilderungen in den Chroniken um 1140 und die bedeutenden künstlerischen Leistungen in Buchmalerei und Metallkunst belegen eine erste Blütezeit des Klosters Zwiefalten in Nachwirkung des cluniazensischen Klostermodells ebenso wie der Gregorianischen Reform. Schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts traten jedoch auch Schwierigkeiten auf. Zwiefalten geriet in die große politische Krise des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts – den Streit zwischen staufischen Kaisern und Papsttum. Die Auseinandersetzungen verliefen mitten durch die klösterliche Gemeinschaft und spalteten diese in päpstlich und kaiserlich gesinnte Mönche. Nachdem 1244 der stauferfreundliche Abt Liutold II. (1239–44) abgesetzt worden war, griffen staufische Soldaten das Kloster an, plünderten und brandschatzten es.⁵⁰

Schwerwiegender noch war ein Problem, das mit dem Gründungsprofil der Abtei und ihrem ideellen Bauplan selbst zusammenhing. Gerade die hohe Zahl der Priester-mönche führte Zwiefalten – paradoxerweise – in eine ganz andere Richtung, als es Berthold und Ortlieb unter Einfluss cluniazensischen und gregorianischen Gedankenguts um 1140 kalkuliert hatten. Denn der benediktinische Priester-mönch war auch außerhalb seines Klosters ein begehrter Dienstleister. Immer öfter wurde er zu Zelebrationen und sakramentalen Funktionen aus der Abtei hinaus bestellt und entsprechend mit pastoralen Ämtern und Pfründen jenseits der Klostermauern versehen. Gerade die hohe klerikale Kompetenz der Abtei leitete ab dem späten 12. Jahrhundert einen Prozess der Verweltlichung und der Ökonomisierung ein, indem sie den Einzelmönch in wirtschaftlich-kirchlichen Zusammenhängen außerhalb der Klausur absorbierte.⁵¹

Mit diesem verstärkten Außenengagement verband sich ein im 13. und 14. Jahrhundert gravierend zu Tage tretender Verfall der Disziplin innerhalb der Klostermauern: Die Klausur wurde gelockert und de facto aufgehoben. Zwiefalten wandelte sich in eine Versorgungsanstalt der Nobilität, wodurch verstärkt adelig-luxuriöse Lebensgewohnheiten in das Kloster einzogen. Der Missbrauch des Pfründenwesens, bei dem Amts- und Besoldungsstellen innerhalb des Klosters durch nicht vor Ort ansässige Mönche besetzt wurden, trug zum weiteren Niedergang bei, so dass die Zahl der Mönche drastisch sank.⁵² Das Aufbrechen des geistlichen, inneren Zusammenhangs der Abtei zeigte sich darin, dass in dichter Folge die Äbte resignierten oder abgesetzt wurden.⁵³

Hinzu kam, dass die benediktinische Tradition im 13. Jahrhundert insgesamt an Strahlkraft verlor und sich wandelnden monastischen und klerikalischen Idealen ebenso wie neuen charismatischen Verbänden gegenüber sah: Die sich ab den 1220er-Jah-

ren im deutschen Südwesten ausbreitenden Orden der Franziskaner und der Dominikaner etablierten ein klerikales Profil, das von apostolischer Besitzlosigkeit, innerweltlichem Missionselan und hoher theologisch-pastoraler Schulung geprägt war.⁵⁴ Auf der Grundlage dieses Profils bauten die Bettel- und Predigerorden eine lebendige Vernetzung mit Städten und Adel auf und banden in Rekrutierung wie in Laienbetreuung die religiös Suchenden an sich. Als Symptom für eine auch spirituelle Krise, die der Benediktinerabtei aus dieser neuen Konstellation erwuchs, ist es zu werten, wenn Abt Petrus von Pflummern (1260–67) nach sieben Jahren nicht nur sein Zwiefaltener Amt niederlegte, sondern den Benediktinerorden gänzlich verließ. Auf der Suche nach einer strengeren Disziplin, als sie in Zwiefalten herrschte – „*arctioris disciplina desiderio incensus*“⁵⁵ – trat der Abt 1267 in das Riedlinger Franziskanerkloster ein.

Der herrschaftliche Landbesitz Zwiefaltens war – im neuen Gegenüber mit Bettel- und Predigerorden – nicht nur ein charismatisches Problem. Immer neu verwickelte er das Kloster in langwierige Auseinandersetzungen um Territorial- und Marktrechte. Exemplarisch hierfür sind die Streitigkeiten der Jahre 1304/05, im Zuge derer die Bürger der Stadt Riedlingen die Klostergebäude in Brand steckten.⁵⁶ 1349/50 wurde Zwiefalten zudem von der Pest erreicht. Die Weihe einer Kapelle zu Ehren der Muttergottes und aller Heiligen im Jahr 1375 ist eines der wenigen Zeichen für Aufbau und Progress in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts – einer Zeit, die mit Hundertjährigem Krieg, neuen Pestwellen, der Avignonesischen Kurie und schließlich sich gegenseitig exkommunizierenden Gegenpäpsten zunehmend durch chaotische Zustände geprägt war.⁵⁷ Zwiefalten selbst, aber auch Kirche und Christentum des Abendlandes insgesamt, durchlebten eine massive Krisenzeit.

Eine Wende leiteten die Konzilien von Konstanz (1414–18) und Basel (1431–37) ein, welche die Gegenpäpste absetzten und für alle Bereiche des kirchlichen Lebens wichtige Reformimpulse gaben. Diese wurden bald auch im Benediktinerorden wirksam. Um 1430 brach die Zeit der großen benediktinischen Reformkongregationen an, die von Klöstern in Kastl (Bayern), Melk (Österreich) und Bursfeld (Thüringen) ausging und schließlich auch Zwiefalten erreichte.⁵⁸ Bereits Abt Georg I. Eger (1421–36) versuchte, seine Mönche auf die Klausur zu verpflichten, den Genuss von Fleisch sowie andere adelige Lebensgewohnheiten zu verbieten und im Sinne der Benediktsregel das gemeinsame Speisen und Beten der Mönche wieder verbindlich zu machen.⁵⁹

Nachdem diese vielversprechenden Anfänge wieder verebbt waren, forderte Papst Sixtus IV. (Papst 1471–84) den Zwiefaltener Abt Georg II. Fischer (1474–1513/14) auf, binnen fünf Jahren eine tiefgreifende Reform einzuführen.⁶⁰ Der Weisung folgend nahm das Kloster zu seiner 400-Jahrfeier 1489 die „*stricteae leges*“ der Bursfelder Kongregation an.⁶¹ Dieses nach einem Benediktinerkloster bei Erfurt benannte Reformnetzwerk breitete sich ab 1433 nach Westfalen, Niedersachsen und Schwaben aus und umfasste bald bedeutende Abteien wie jene von Groß Sankt Martin in Köln, Hildesheim, Maria Laach und Hirsau.⁶² Die Bursfelder Observanz verbot den Zwiefaltener Mönchen Fleischgenuss und Privateigentum, bestand dagegen auf der Beachtung von Schweige- und Meditationszeiten sowie – besonders streng – der Klausur.⁶³ Zudem leiteten die Bursfelder *Consuetudines* eine Rückbesin-

nung auf eines der religiösen Kernanliegen Zwiefaltens ein, den feierlichen Gottesdienst. Das in Zwiefalten bald nach 1489 eingeführte *Caeremoniale Bursfeldense* räumte der Pflege des Gottesdienstes und den gemeinschaftlichen Zeremonien besonderes Gewicht ein und näherte die Abtei somit ihrer ursprünglichen Zielvision wieder an.⁶⁴

Auch in neuen Bauvorhaben spiegelte sich dieser auf päpstliche Weisung und in Anbindung an das Bursfelder Abteienetzwerk aufgenommene Reformschwung wider: Abt Georg I. Eger stiftete einen neuen Hochaltar und zudem eine Schutzmantelmadonna – also eine jener Andachtsbildtypen, die in der Frömmigkeit des 15. Jahrhunderts herausragende Bedeutung hatten.⁶⁵ Dieses Marienbildnis wurde später für die ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zunehmende Bedeutung Zwiefaltens als Wallfahrtszentrum zentral und ermöglichte den nach Zwiefalten pilgernden Gläubigen eine besonders eindrucksvolle Begegnung mit der Himmelskönigin und Schutzmutter Maria.⁶⁶ Abt Georg II. Fischer leitete zudem umfangreiche Arbeiten an der Klosterkirche ein. Der Ulmer Meister Jörg Syrlin d. J. (um 1455–1521) führte bis 1516 ein neues Chorgestühl aus.⁶⁷ Parallel wurde die Kirche um sieben Heiligenkapellen und weitere fünf Altäre erweitert.⁶⁸ Dies entsprach der Bedeutung der Heiligen und ihrer Fürbitte im Frömmigkeitsleben des späten Mittelalters und belegt zugleich einen neuen Aufschwung auch der priesterlichen Vollzüge im Kloster.

Entscheidende Förderung erhielt zudem die Zwiefaltener Gelehrsamkeit: Durch Beziehungen Abt Georgs II. zur 1477 gegründeten Tübinger Universität nahm Zwiefalten am Aufschwung von Studium und Gelehrsamkeit teil, wie er vom Humanismus ausging.⁶⁹ In den Jahren 1493–1505 wurde ein großer Bibliotheksbau veranlasst, für den Bücher in großer Zahl angeschafft wurden.⁷⁰ Für die Wand des Büchersaales verfasste der Humanist und Dichter Heinrich Bebel (1472/73–1518) ein Poem auf Abt Georg II. und die durch ihn eingeleitete Blüte der Klosterschule. Zeittypisch wurden hier die großen Redner des griechischen und römischen Altertums gepriesen: In Zwiefalten würden die „*Künste des Demosthenes*“ und die „*Reichtümer Ciceros*“ gepflegt.⁷¹ 1501 stellte Zwiefalten einen Antrag an den Papst, die Klosterschule in den Rang einer Universität zu erheben.⁷² Hiermit suchte sich das Kloster erneut als überregionales Zentrum zu positionieren und sich gleicherweise über intensiven Mess- und Heiligenkult wie auch durch humanistische Geschichts- und Sprachgelehrsamkeit zu profilieren.⁷³

Nach diesen Aufbruchszeichen veränderte sich die Situation Zwiefaltens drastisch durch die Reformation. Von 1534 an führte Herzog Ulrich von Württemberg (Hz. 1498–1519, 1534–50) das neue Bekenntnis ein und suchte die Klöster seines Herrschaftsgebietes aufzuheben.⁷⁴ 1491 hatten die österreichischen Habsburger die Schirmvogtei über das Kloster an Württemberg übertragen, so dass Herzog Ulrich hierbei auf ausreichende Rechtsansprüche verweisen konnte.⁷⁵ Dennoch gelang es dem Kloster durch politisches Eingreifen der Habsburger, im Vertrag von Wien 1535 die Reformation abzuwenden.⁷⁶ Zu neuen Spannungen kam es durch die offensive Konfessionspolitik Herzog Christophs von Württemberg (1550–68), der die dem Kloster unterstehenden Pfarreien mit protestantischen Geistlichen zu besetzen suchte.⁷⁷ Langwierige Rechtsverhandlungen der Zwiefaltener Äbte mit den württembergischen Kirchenbeamten verhinderten größere Religionswechsel auf Zwiefaltener

Gebiet, so dass sich in den 1590er- bis 1610er-Jahren ein stabiler Status quo einstellte, in dem beide Parteien offene Provokation und Konflikte vermieden.⁷⁸

Zwiefalten auf den Landkarten der katholischen Konfessionalisierung

Die Reformation ab dem Anfang des 16. Jahrhunderts leitete eine neue Zeit ein. Die Reformatoren hatten tragende Ordnungsgerüste und religiöse Praktiken der römischen Kirche in Frage gestellt: So hatte sich Luther gegen die Trennung von Klerikern und Laien gewandt und scharfe Kritik am Primat des Kultes wie am zölibatären Heiligkeitsideal geübt.⁷⁹ Die katholische Reaktion folgte. Sie war einerseits von dem Bemühen um Abwehr des Protestantismus, um ‚Gegen-Reformation‘ getragen, andererseits entschlossen, die zahlreichen Reformansätze, die seit dem 15. Jahrhundert innerhalb der katholischen Kirche hervorgetreten waren, aufzugreifen und auf kraftvoll weltkirchliche Aussagen hin zu bündeln. Das Konzil von Trient (1545–63) forcierte und purifizierte die tradierten Ordnungslinien und suchte die amtskirchlichen Vollzüge durch moderne Supervisions- und Kontrolltechniken neuartig effizient zu machen.⁸⁰ Wesentliche Akteure auf den hiermit geebneten Bahnen waren junge, selbstbewusst expandierende Orden – neben den Kapuzinern allen voran die 1534 gegründete Gesellschaft Jesu. Diese nahmen durch ihr pastorales und kulturpraktisches Engagement breiten gesellschaftlichen Einfluss und verzahnten sich mit katholischen Magnaten, die ihrerseits daran gingen, ihre Herrschaftsgebiete in frühabsolutistisch zentrierte, konfessionelle Staatsgebilde umzubauen.⁸¹

Aus dem Ineinandergreifen dieser Faktoren breitete sich vom Ende des 16. Jahrhunderts an das „*allumgreifende geistige Klima*“⁸² des konfessionellen Katholizismus aus, das bald auch in Zwiefalten bemerkbar wurde: 1596 ging im Kloster ein Bittgesuch des habsburgischen Erzherzogs Matthias (1557–1619), des späteren Kaisers des Heiligen Römischen Reiches, ein, das die Übertragung einer bedeutenden Zwiefaltener Reliquie in die Residenzstadt Wien verlangte.⁸³ Die Anfrage wog schwer. Denn die Auseinandersetzungen der Jahre 1534 bis 1570 hatten gezeigt, wie stark Zwiefalten unter dem Druck des protestantischen Württemberg stand und zu seiner Selbstbehauptung als katholische Enklave auf das politische Engagement seiner habsburgischen Protektoren angewiesen war.⁸⁴ Dennoch versuchte sich Zwiefalten der Reliquienforderung aus Wien zu widersetzen. Nach zähen Verhandlungen rang man sich durch, den Ringfinger der Stephanushand (Kat. Nr. 6) abzutrennen und nach Wien zu senden, wo er dem Kapuzinerorden übergeben wurde.

1639 wiederholte sich das Szenario. Erneut erhielt das Kloster Order, seine kostbarste Reliquie abzugeben. Unterstützt von der Gesellschaft Jesu forderte der Wittelsbacher Erzherzog Maximilian I. (1597–1651) mehrmals, die Stephanushand nach München überführen zu lassen.⁸⁵ Im Gegenzug sollte das Kloster aus dem wittelsbachischen Reliquienschatz den Leib eines der „*SS. Innocentum*“ erhalten. Die durch Herodes getöteten bethlehemitischen Kinder stünden als Märtyrer – zeitlich – sogar noch vor dem Proto-Märtyrer Stephanus. Nicht zuletzt gäbe es in dem angebotenen Tausch „*einen ganzen Leib gegen eine einzelne Hand*“ zu erwerben – so argumen-